

PÄPSTLICHER RAT
ZUR FÖRDERUNG DER NEUEVANGELISIERUNG

BEI DIR
IST VERGEBUNG

Ps 130,4

PASTORALE HANDREICHUNG

24 STUNDEN FÜR
DEN HERRN

9.-10. MÄRZ 2018

Inhalt

Erster Teil

Hinführung zur individuellen Feier des Sakraments der Versöhnung	5
1. Warum beichten?	5
2. Vorbereitung auf die Beichte - Anleitung A, Anleitung B	7
3. Die individuelle Feier der Versöhnung – Beichte	12

Zweiter Teil

Zeugnisse	15
Leah Libresco	15
Pastora Mira García	19
Miguel Vera	20

Dritter Teil

Anregungen	23
Das Geistliche Testament von Annalena Tonelli	23
Dienerin Gottes, Claire de Castelbajac	31

Vierter Teil

Material	35
Vorschläge für die Lectio Divina - Vorlage 1	35
Vorschläge für die Lectio Divina - Vorlage 2	38

Beiträge:

Hwst. Kurienerzbischof Octavio Ruiz Arenas, Sekretär des Päpstlichen Rats zur Förderung der Neuevangelisierung

Hwst. Kurienerzbischof Arthur Roche, Sekretär der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung

Hw. Artur Godnarski, Sekretär der Arbeitsstelle für Neuevangelisierung der Polnischen Bischofskonferenz

Hw. P. Michał Legan OSPPE, Paulinerkloster von Jasna Góra /Polen, Missionar der Barmherzigkeit

EINLEITUNG

Diese Handreichung beabsichtigt, einige Anregungen zu bieten, um es den Pfarreien und christlichen Gemeinschaften zu ermöglichen, sich auf die Initiative „24 Stunden für den Herrn“ vorzubereiten. Es handelt sich selbstverständlich um Vorschläge, die den Bedürfnissen entsprechend den örtlichen Gepflogenheiten angepasst werden können.

Am Abend des Freitags, 9. März, und den ganzen Tag über am Samstag, 10. März, wäre es wichtig, eine außerordentliche Öffnung der Kirche vorzusehen und so die Möglichkeit zur Beichte zu bieten, vorzugsweise im Rahmen einer gestalteten Eucharistischen Anbetung. Das Ereignis könnte am Freitagabend mit einem Wortgottesdienst seinen Anfang nehmen, um die Gläubigen auf die Beichte vorzubereiten, um am Samstagabend mit der Feier der heiligen Messe vom Sonntag zu enden.

*Im **Ersten Teil** dieser Handreichung werden einige Überlegungen vorgestellt, die beim Nachdenken über das Warum des Sakraments der Versöhnung helfen. Die Texte bereiten darauf vor, auf bewusste Weise die Begegnung mit dem Priester im Moment der individuellen Beichte zu leben. Es ist dies auch eine Provokation, um eventuelle Widerstände zu überwinden, die oft entgegenwirken, um die Beichte zu verhindern.*

*Der **Zweite Teil** bietet drei Zeugnisse von Menschen, die den Weg ihrer eigenen Bekehrung teilen wollten: eine Hilfe, um über die eigene Veränderung und über das Bewusstsein der Gegenwart Gottes im Leben eines jeden einzelnen nachzudenken.*

*Im **Dritten Teil** werden die Lebensbeschreibungen zweier Menschen dargestellt, die geeignet sind, unser Dasein dazu anzuregen, die Werke der Barmherzigkeit zu tun und nach dem Empfang der Lossprechung von den Sünden das persönliche Wachsen fortzusetzen.*

*Der **Vierte Teil** schließlich bietet einen Leitfaden, der während der Zeit der Öffnung der Kirche benutzt werden kann, sodass allen, die zur Beichte kommen, durch einen auf dem Wort Gottes basierenden Weg eine Hilfestellung zum Gebet und zur Betrachtung gegeben werden kann.*

ERSTER TEIL

Hinführung zur individuellen Feier des Sakraments der Versöhnung

„Es ist richtig, dass ich mit dem Herrn sprechen kann, ihn um Vergebung bitten, ihn anflehen. Und der Herr vergibt unmittelbar. Doch es ist auch wichtig, dass ich zum Beichten gehe, dass ich mich den Augen eines Priesters aussetze, der Jesus vertritt, mich vor unserer Mutter Kirche hinknie, die dazu aufgerufen ist, die Barmherzigkeit Gottes weiterzugeben. In dieser Geste steckt eine gewisse Objektivität, in meinem Niederknien vor dem Priester, der in diesem Moment das Bindeglied zu jener Gnade ist, die mich erreicht und heilt.“

Papst Franziskus, *Der Name Gottes ist Barmherzigkeit*

1. Warum beichten?

(aus: *Youcat, Jugendkatechismus der Katholischen Kirche*)

Youcat 224 – Warum hat uns Christus das Bußsakrament geschenkt?

Die Liebe Christi zeigt sich darin, dass er die Verlorenen sucht und die Kranken heilt. Deshalb sind uns → SAKRAMENTE der Heilung und Wiederherstellung geschenkt, in denen wir von der Sünde befreit und in der leiblichen und seelischen Schwäche gestärkt werden.

Youcat 226 – Wir haben doch die Taufe, die mit Gott versöhnt, wieso brauchen wir dann noch ein eigenes Sakrament der Versöhnung?

Die Taufe entreißt uns zwar der Macht der Sünde und des Todes und versetzt uns in das neue Leben der Kinder Gottes, aber sie befreit uns nicht von menschlicher Schwäche und der Neigung zur Sünde. Deshalb brauchen wir einen Ort, an dem wir immer wieder neu mit Gott versöhnt werden. Das ist die Beichte.

Es ist nicht modern zu beichten; vielleicht ist es schwierig und kostet anfangs große Überwindung. Aber es ist eine der größten Gnaden, dass wir in unserem

Leben immer wieder neu anfangen dürfen – wirklich neu: völlig unbelastet und ohne die Hypotheken von gestern, angenommen in Liebe und versehen mit neuer Kraft. Gott ist barmherzig, und er wünscht sich nichts sehnlicher, als dass wir seine Barmherzigkeit in Anspruch nehmen. Wer gebeichtet hat, schlägt eine neue und unbeschriebene Seite im Buch des eigenen Lebens auf.

Youcat 228 – Wer kann die Sünden vergeben?

Allein Gott kann die Sünden vergeben. „Deine Sünden sind dir vergeben!“ (Mk 2,5) konnte Jesus nur sagen, weil er der Sohn Gottes ist. Und nur, weil Jesus sie bevollmächtigt hat, können → PRIESTER an Jesu Stelle Sünden vergeben.

Mancher sagt: Das mache ich mit Gott direkt aus, dazu brauche ich keinen Priester! Gott will es aber anders. Er kennt uns. Wir mogeln uns über die Sünden hinweg, kehren die Dinge gern unter den Teppich. Deshalb will Gott, dass wir unsere Sünden aussprechen und sie von Angesicht zu Angesicht bekennen. Darum gilt für Priester: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben. Wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (Joh 20,23).

Youcat 239 – Welche positiven Effekte hat eine Beichte?

Die Beichte versöhnt den Sünder mit Gott und der Kirche.

Die Sekunde nach der Lossprechung ist wie – eine Dusche nach dem Sport, wie die frische Luft nach einem Sommergewitter, wie das Aufwachen an einem strahlenden Sommermorgen, wie die Schwerelosigkeit des Tauchers... Im Wort „Versöhnung“ (von: wieder [geliebter, angenommener] Sohn/Kind sein) ist alles enthalten: Wir sind wieder mit Gott im Reinen.

Youcat 313 – Warum muss sich ein Sünder an Gott wenden und ihn um Vergebung bitten?

Jede Sünde zerstört, verdunkelt oder leugnet das Gute; Gott aber ist ganz gut und der Urheber alles Guten. Deshalb geht jede Sünde (auch) gegen Gott und muss im Kontakt mit ihm wieder in Ordnung gebracht werden.

2. Vorbereitung auf die Beichte

„Denke nach über dein Leben, in Ruhe und ohne Ängstlichkeit. Bitte dann um Vergebung und den festen, konkreten und genau definierten Vorsatz, dich in diesem oder jenem zu bessern: in einem Punkt, der dir schwerfällt, oder in einem anderen, von dem du weißt, dass du ihn nicht so beachtest, wie es sein müsste.“
(Heiliger Josemaría Escrivá de Balaguer, *Im Feuer der Schmiede*, 115)

Bei der Vorbereitung auf die Beichte kannst du den unten angeführten Texten folgen und versuchen, dein Leben mit der Wahrheit des Wortes Gottes zu erhellen.

Anleitung A

Psalm 130

*Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir: *
Herr, höre meine Stimme!*

*Wende dein Ohr mir zu, *
achte auf mein lautes Flehen!*

*Würdest du, Herr, unsere Sünden beachten, *
Herr, wer könnte bestehen?*

*Doch bei dir ist Vergebung, *
damit man in Ehrfurcht dir dient.*

*Ich hoffe auf den Herrn, es hofft meine Seele, *
ich warte voll Vertrauen auf sein Wort.*

*Meine Seele wartet auf den Herrn *
mehr als die Wächter auf den Morgen.*

*Mehr als die Wächter auf den Morgen *
soll Israel harren auf den Herrn.*

*Denn beim Herrn ist die Huld, *
bei ihm ist Erlösung in Fülle.*

*Ja, er wird Israel erlösen *
von all seinen Sünden.*

Nachdem wir diesen Psalm 130, der der Tradition nach *De Profundis* genannt wird, gelesen und gebetet haben, dringen in unser Herz Empfindungen der Freude und der Hoffnung, da er uns daran erinnert, dass wir trotz unserer

Schuld – wenn wir die Demut haben, von Herzen zu bereuen und den Herrn um seine Vergebung unserer Schuld anzuflehen – den größten Ausdruck seiner Barmherzigkeit erhalten werden: die Vergebung unserer Sünden und die Gnade, um unseren Kampf gegen das Böse, den Egoismus, den Neid, die Untreue fortzusetzen.

Dieser Bittpsalm, in dem ein vertrauensvolles Gebet und eine Gewissheit der Liebe und der Vergebung des Herrn liegen, wurde vom Volk Israel mit großer Demut angestimmt, wenn es pilgernd nach Jerusalem hinaufzog, um sich in bestmöglicher Weise darauf vorzubereiten, mit reinem und erneuertem Herzen das Sühneopfer für die Sünden darzubringen. Es war dies ein Schrei, der sich aus der Tiefe des Herzens eines jeden Pilgers erhob; ein Schrei, der die Angst und die Scham darüber zum Ausdruck brachte, den Herrn verraten zu haben, seinen Bund vergessen zu haben und sich schuldig zu fühlen, der Liebe Gottes nicht mit Rechtschaffenheit entsprochen zu haben. Gleichzeitig aber war dieser Aufschrei der schönste Gesang der Hoffnung, da er das volle Vertrauen in den offenbarte, der vergibt und den Sünder nicht verlässt, sondern voll Erbarmen das Licht inmitten der Finsternis aufgehen lässt, indem er Gnade und Vergebung gewährt.

Als Pilger, die wir voll Reue und Hoffnung zum Altar treten, um unseren Herrn zu finden, müssen wir zulassen, dass unser Schrei des Flehens und der Liebe mit denselben Worten des Psalms aufsteigt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir: Herr, höre meine Stimme, achte auf mein lautes Flehen!“ Wir lassen diesen Schrei in unserem Gewissen widerhallen, um uns der Schwere all unserer Schuld bewusst zu werden und es so zuzulassen, dass unsere Augen mit den Tränen unsere Reue zum Ausdruck bringen, und den festen Willen, dem Herrn auf dem Weg des Guten und der Treue folgen zu wollen.

Während wir demütig unsere Schwächen anschauen, lassen wir nicht zu, dass die Finsternis und die Verzweiflung in uns Überhand nehmen, weil wir wissen, dass der Herr uns zur Seite steht, um uns Kraft und Mut zu schenken. Wir sind wirklich Sünder, aber Sünder, die Gott lieben und in ihrem Elend hören, wie er uns sagt, keine Angst zu haben, sondern vielmehr Vertrauen in ihn. Seine Barmherzigkeit ist unendlich und er ist immer bereit, uns zu vergeben, ohne auf die Schwere unserer Taten zu achten, denn unsere Reue und seine Liebe zählen mehr. In diesem Sinn kann man mit dem heiligen Paulus sagen: „Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20), denn wir sind schwach und bedürfen der Kraft und der Gnade Gottes. Sünde und Vergebung sind immer in unserem menschlichen Dasein vorhanden, und deshalb müssen wir unsere Reue zum Ausdruck bringen, indem wir mit Vertrauen und aufrechtem Herzen ausrufen: „Würdest du, Herr,

unsere Sünden beachten, Herr, wer könnte bestehen?“ Auf diese Weise wenden wir uns an Gott und erkennen dabei an, dass er ein liebevoller Vater ist, reich an Großmut, um uns zu vergeben.

Mit wie viel Schönheit stellt doch der Psalmist die Hoffnung dar, die in einem reuigen Herzen aufsteigt, das die Ankunft des Herrn erwartet, um seine liebevolle Gegenwart, seine Zärtlichkeit und seine Vergebung zu spüren: „Meine Seele wartet auf meinen Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.“ Tatsächlich sind wir Sünder, die zu Wächtern des Morgens werden, die mit ein wenig Angst inmitten der Finsternis auf den Horizont blicken, um voll Freude zu sehen, wie das Licht aufsteigt, das unser Leben erhellt und unserem ganzen Dasein Sinn verleiht. Doch Christus, der Herr, selbst ist es, der uns vom ersten Augenblick an begleitet und zu diesem Erwarten drängt, indem er uns in Stille seinen Geist sendet, um unser Herz mit dem Verlangen zu erfüllen, unser Leben zu ändern.

Vor dem Allerheiligsten – den Blick auf den in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn gerichtet – erkennen wir Jesus als unseren Retter. Er ist gekommen, um Zeugnis zu geben von der Zärtlichkeit und Milde des Vaters und um uns zu zeigen, dass die göttliche Größe seine Liebe ist, sein Erbarmen. Er hört aufmerksam unseren Schrei der Reue und des Vertrauens und erinnert uns im Innersten unserer Seele daran, dass Er wegen unserer Verfehlungen hingegeben und wegen unserer Gerechtmachung auferweckt wurde (vgl. Röm 4,25).

Ja, Jesus war fähig, sein Leben hinzugeben, um mich zu retten – und nun bin ich angesichts der Größe seiner Liebe und seines Opfers eingeladen, mein Leben zu ändern, sein Wort zu hören, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihm in jedem Augenblick nachzufolgen, um mit seiner Gnade leben zu können wie Er, indem ich immer das Gute tue und so ein Zeugnis meiner Umkehr gebe.

Anleitung B

„Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“ (Lk 15,20)

Die Bibel erzählt uns: Als unsere Stammeltern im Garten Eden sündigten, verbargen sie sich, sobald sie die Schritte Gottes hörten, der an jenem Abend durch den Garten ging. Sie waren sich ihrer Sünden bewusst und kannten die Heiligkeit Gottes. Die Sünden sprechen zu uns von unserer Schwäche, von unserer Unvollkommenheit und bisweilen auch von unserer Ohnmacht. Ganz gewiss sagen sie uns, dass wir keine Götter sind. Nun, das ist es, was auch Adam

und Eva erfahren haben. Sie haben sich so gesehen, wie sie waren – schwache menschliche Wesen, Ton, der leicht Risse bekommt und zerbricht –, und sie haben versucht, diese zerbrechliche Wirklichkeit vor Gott und sogar vor sich selbst zu verbergen. Wir brauchen Mut, um uns unseren Sünden zu stellen – einen Mut, der nicht aus uns selbst kommt, sondern aus dem Herzen Gottes.

Im Gleichnis vom barmherzigen Vater sehen wir eine andere Antwort auf die Sünde. Diesmal ist es die Antwort Gottes auf unser Sünder-Sein. Gott verbirgt sich nicht vor unserem Blick. Denn als der Vater im Gleichnis seinen jüngeren Sohn nachhause zurückkommen sieht, lässt er nicht zu, dass dieser Angst hat oder sich verbirgt. Im Gegenteil, er läuft ihm entgegen, um ihn in die Arme zu schließen und mit Zärtlichkeit zu umhüllen, weil ihm die Würde als Sohn zusteht. Und er gestattet es dem Sohn nicht einmal, ihm all die schmutzigsten Einzelheiten dessen zu erzählen, was vorgefallen ist. Er liebt den Sohn so sehr, dass er nur danach verlangt, ihn zum Leben zurückzubringen, indem er ihn liebt. Ihm liegt nur daran, ihn wieder nachhause zu bringen, in die Sicherheit des Ortes, zu dem er gehört.

Ja, genau das ist es, was geschieht, wenn wir zur Beichte gehen. Der Vater lässt durch den Sohn den Heiligen Geist auf uns herabkommen. Es ist der Geist der Barmherzigkeit ohne Ende. Das einzige Verlangen des Vaters ist, die Größe, die er uns in der Taufe geschenkt hat, zu heilen und wieder zum Leben zu bringen. Es gibt noch ein weiteres Bild, das uns hilft, uns auf die Beichte vorzubereiten. Es ist dies das Bild von Jesus am Jakobsbrunnen in Samaria, im Johannesevangelium (4,1-39). Obwohl Jesus müde ist von der Reise, wartet er dort geduldig, dass die Samariterin zur Quelle des Lebens kommt. Die zehnte Strophe der Sequenz *Dies irae* bringt die Haltung Jesu auf wunderbare Weise zum Ausdruck: „Bist mich suchend müd‘ gegangen, / mir zum Heil am Kreuz gehangen, / mög‘ dies Müh’n zum Ziel gelangen!“ („*Quaerens me, sedisti lassus, / redemisti Crucem passus: / tantus labor non sit cassus!*“).

Gott wartet immer auf uns. Er wird nie müde, uns zu erwarten. Der Augenblick der Beichte ist der Augenblick, damit aufzuhören, uns zu verstecken, und nachhause zurückzukehren, es zuzulassen, dass Jesus uns – indem wir das Tor des Gartens durchschreiten – an den Ort zurückbringt, zu dem wir gehören (Gen 3,24). Vor ein paar Jahren besuchte Papst Franziskus die Philippinen. Während dieses Besuchs feierte er auch die Heilige Messe mit der Bevölkerung von Tacloban, die vom Taifun Haiyan schwer getroffen worden war. Als er auf die Gläubigen blickte, legte der Papst den vorbereiteten Text der Predigt beiseite, und indem er auf Christus am Kreuz zeigte, sagte er: „Jesus geht uns immer voran, und wenn wir durch irgendeine Erfahrung des Kreuzes hindurchgehen, so ist er schon vor uns hindurchgegangen“. Die von der Bevölkerung von Taclo-

ban während jener schrecklichen Nacht erlittene Naturkatastrophe könnte uns als Bild dienen für die Wirkungen des Sünderseins in unserem Leben sowie für die verzweifelte Notlage, in der wir sind, durch die Barmherzigkeit neu belebt und gesalbt zu werden. So also wirkt das Sakrament der Buße.

Es ist der Herr, der den Sünder geduldig, mit brennender Sehnsucht, liebevoll erwartet, auch wenn wir denken, er sei müde geworden, auf unsere Rückkehr zu warten! Es ist gut für den Beichtenden und für den Priester, sich der immerwährenden Geduld Gottes zu entsinnen. Gott ist uns schon vorausgegangen. Er wartet geduldig. Er gibt uns nie auf. Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass Dante in der „*Höllenfahrt*“ seiner Göttlichen Komödie zum tiefstgelegenen Vorgebirge hinabgestiegen ist, um der Hölle ins Gesicht zu blicken. Eine Sache ist es, von oben auf sie zu blicken, doch es wäre eine regelrechte Fehlkalkulation, von dort unten nach oben blicken zu wollen!

3. Die individuelle Feier der Versöhnung – Beichte

Nach der Gewissenserforschung kannst du zum Priester gehen. Solltest du Schwierigkeiten mit der Gewissenserforschung haben, kannst du immer den Beichtvater bitten, dir zu helfen.

Sobald du dich als Beichtender vorstellst, empfängt dich der Priester herzlich und wendet sich an dich mit Worten der Ermutigung. Durch ihn ist der barmherzige Herr gegenwärtig.

Gemeinsam mit dem Priester machst du das Kreuzzeichen und sagst:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Der Priester hilft dir, für das Vertrauen auf Gott bereit zu sein. Er tut dies mit diesen oder ähnlichen Worten:

Voll Güte nehme Jesus, der Herr, dich auf,
der gekommen ist, um die Sünder zu rufen und zu retten.
Vertraue auf ihn.

Wenn es angemessen ist, liest der Priester einen Text aus der Heiligen Schrift oder spricht ihn auswendig, in dem von der Barmherzigkeit Gottes die Rede ist und der Mensch zur Umkehr eingeladen wird, zum Beispiel:

„Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte,
ging Jesus wieder nach Galiläa;
er verkündete das Evangelium Gottes und sprach:
Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe.
Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14-15)

Oder:

„Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es;

wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.“ (Lk 15,20-24)

An diesem Punkt kannst du deine Sünden bekennen.

Falls notwendig, hilft dir der Priester, indem er Fragen und geeignete Ratschlägen an dich richtet.

Der Priester lädt den Beichtenden ein, seine Reue zu zeigen; und der Beichtende tut dies, indem er den Reueakt oder eine anderes ähnliches vorformuliertes Gebet betet, zum Beispiel aus Psalm 51:

**Wasch meine Schuld von mir ab
und mach mich rein von meiner Sünde!
Denn ich erkenne meine bösen Taten,
meine Sünde steht mir immer vor Augen.**

Oder:

**Gott, heiliger Vater, wie der verlorene Sohn
Wende ich mich an deine Barmherzigkeit:
„Ich habe gegen dich gesündigt,
ich bin nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.“
Jesus Christus, Erlöser der Welt,
der du dem reumütigen Schächer die Pforten
des Paradieses geöffnet hast,
denk an mich in deinem Reich.
Heiliger Geist, Quell des Friedens und der Liebe,
mach, dass ich gereinigt von meiner Sünde
und versöhnt mit dem Vater
immer als Sohn des Lichts wandle.**

Der Priester hält seine Hände (oder wenigsten die rechte Hand) ausgestreckt über den Kopf des Beichtenden und sagt:

Gott, der barmherzige Vater,
hat durch den Tod und die Auferstehung
seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt
und den Heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden.
Durch den Dienst der Kirche schenke
er dir Verzeihung und Frieden.
So spreche ich dich los von deinen Sünden
im Namen des Vaters und des Sohnes und des + Heiligen Geistes.

Du antwortest:

Amen.

Nach der Lossprechung fährt der Priester fort:

Danket dem Herrn, denn er ist gütig.

Du antwortest:

Sein Erbarmen währt ewig.

Dann verabschiedet dich der Priester und sagt:

Der Herr hat dir die Sünden vergeben. Geh hin in Frieden.

ZWEITER TEIL

Zeugnisse

„Unsere Umkehr ist die dankbare Antwort auf das wunderbare Geheimnis der Liebe Gottes. Wenn wir diese Liebe sehen, die Gott zu uns hat, dann spüren wir den Wunsch, uns ihm zu nähern: Das ist die Umkehr.“

Papst Franziskus, bei der *Generalaudienz* am 5. März 2014

Die Begegnung mit der Liebe Gottes hat zahlreiche Menschen zu einem tiefen Nachdenken über das eigene Leben geführt. Wir geben hier einige Zeugnisse wieder, die uns über unseren alltäglichen Weg mit Christus nachdenken lassen.

„Ebenso wird im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.“ (Lc 15,7)

Leah Libresco

Als ich in die katholische Kirche eingetreten bin, sind meine Freunde mit mir zur Heiligen Messe gekommen, um meine Taufe, Firmung und Erstkommunion zu feiern. Doch als ich einige Wochen danach zum ersten Mal zur Beichte gegangen bin, war niemand bei mir außer dem Priester; ich stellte mir nicht vor, dass dieses Sakrament eine Angelegenheit von der Art wäre, die ich hätte ankündigen oder feiern wollen.

Die Beichte hat die Tendenz, sich vor dem Hintergrund des Lebens der Katholiken zu verflüchtigen. Meine Freunde konnten sich an einen Hymnus oder eine Predigt erinnern, die sie berührt hatte, oder von der Tröstung sprechen, die ein bestimmtes Gebet in ihnen hervorgerufen hatte, doch wenn sie von der Beichte sprachen – falls überhaupt davon gesprochen wurde –, neigte der Tonfall dazu, von einer unbestimmten Dankbarkeit zu sein. Selbst wenn es erlaubt wäre, im Detail das zu besprechen, was im Beichtstuhl geschieht, würde ich mir nicht erwarten, viel davon sprechen zu hören. Der Grund ist einfach: Kein anderes Sakrament gründet auf unseren Schlamasseln. Die am meisten naheliegenden Entsprechungen aus dem weltlichen Bereich, die mir in den

Sinn kamen, waren das Aushandeln einer Strafe und die Kommission für die Haftentlassung auf Bewährung, und keine der beiden ist ein Gesprächsthema, das für ein Fest geeignet wäre.

Sofort nach meiner Bekehrung – als die Beichte zu etwas wurde, was ich aktiv tat, und nicht einfach irgendetwas Theoretisches war – überraschte es mich, zu entdecken, dass es sich um mein Lieblingssakrament handelte. Die Beichte erinnert mich an die kontemplativen Klausurschwestern. Im Gegensatz zu ihren aktiven Schwestern sieht man diese Schwestern selten außerhalb des Klosters, und somit können sie in Vergessenheit geraten, aber ihr Leben des beständigen Gebets trägt und inspiriert die Ordensleute, Brüder wie Schwestern, die uns in der Welt begegnen. Die ruhige und abgeschiedene Gnade der Beichte schenkt mir die Kraft, alle anderen Gnaden zu suchen.

Bevor ich selbst die sakramentale Gnade der Beichte erfuhr, erwartete ich mir, dass ich, ginge ich weniger oft zum Beichten, mich leichter und freier fühlen würde. Ich hatte nur teilweise Recht. Es gibt da eine Art von Leichtigkeit, die daraus entsteht, dass man für eine gewisse Zeit nicht zum Beichten gegangen ist, doch das ist kein Gefühl von Freiheit. Es ist wie die Leichtigkeit, die davon kommt, keine Halteleinen oder Zügel zu haben: Man ist frei, insofern man an nichts gebunden ist, doch das ist eine wirklich ungesicherte Weise, zu leben. Wenn ich viel Zeit zwischen der einen und der anderen Beichte vergehen lasse und das Sakrament aufschiebe, solange ich keine Todsünde begangen habe, dann werden die begangenen lässlichen Sünden in meiner Erinnerung immer undeutlicher und scheinen weniger wichtig. Trotzdem befreit mich diese Undeutlichkeit nicht von ihren Wirkungen; die Menschen, die ich verletzt oder schlecht behandelt habe, sind weiter verletzt, und der Graben, den ich in zwischen meinem Gewissen und meinen Taten geöffnet habe, macht es mir schwerer, zu bereuen, dazuzulernen und es wieder gutzumachen.

Katholiken haben die Pflicht, wenigstens einmal im Jahr zur Beichte zu gehen – und nur die Todsünden machen die Beichte notwendig, bevor man erneut die Kommunion empfängt –, doch ich habe die Gewohnheit entwickelt, alle drei Wochen zur Beichte zu gehen. Ein zu langes Zuwarten ist nicht die Weise, wie ich meine Beziehung mit Gott angehen will. Nachdem ich einem Freund etwas Unrechtes angetan habe, will ich fähig sein, mich schnell zu entschuldigen, damit die Spannung nicht größer wird und es erschwert, mich voll und ganz zu entschuldigen. Die Beichte ist meine Weise, Boden mit Gott zurückzugewinnen, wenn ich meine Beziehung mit ihm kompromittiert habe. Obwohl es kurzfristig schwierig sein kann, will ich die Beziehung wieder in Ordnung bringen, sobald ich kann, statt sie verschleißen zu lassen und gegenüber neuem Druck verwundbar zu machen.

Die Beichte beeindruckt mich als das – im wahren Sinn des Wortes – „katholischste“ unter allen Sakramenten, oder auch als das am meisten universale. Neben der katholischen Kirche bieten nur die orthodoxe Kirche und einige protestantische Konfessionsgemeinschaften ihren Gläubigen die Möglichkeit, bei einem Priester zu beichten, aber dass es der Beichte bedarf, wird von allen anerkannt, seien sie Christen oder nicht. Wir alle erkennen an, dass wir es nicht schaffen, die Menschen zu sein, die wir sein sollten, auch wenn wir es nicht so ausdrücken, wie es der heilige Paulus getan hat, als er bekräftigte: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren“ (Röm 3,23). Einige verweltlichen diese Aussage, indem sie sagen, dass wir unsere Pflicht nicht tun oder unser Potenzial nicht ausschöpfen, aber in jedem Fall ist es klar, dass wir dem nicht gewachsen sind, und das wissen wir. Es wäre schön, würden wir es in irgendeiner Weise schaffen, uns zu entschuldigen und die durch unsere falschen Schritte hervorgerufene Situation wieder in Ordnung zu bringen. Wenn der Katholizismus auch nicht der einzige ist, der unsere Schwäche diagnostiziert, so unterscheidet er sich doch in der angebotenen Therapie. Die katholische Kirche erkennt das universale Unheil und die Furcht, die durch unsere Übertretungen und dadurch verursacht werden, dass wir Gott und den Nächsten verletzt haben. Durch die Beichte bietet uns die Kirche eine Weise an, die Barmherzigkeit und die Fürsorge Gottes anzunehmen. Der schwierige Teil besteht darin, ein derart großzügiges Geschenk anzunehmen. Das Geschenk, das Christus in der Beichte anbietet, ist viel größer als alles, was ich je zurückzahlen könnte – und selbst das Verlangen, es zurückzuzahlen, mindert die Größe seiner Barmherzigkeit. Würde ich versuchen, über das Geschenk, das er mit gewährt, indem ich nur einmal zur Beichte gehe, Resümee zu ziehen, so müsste ich die Aufzählung der Gnaden der Versöhnung und der Vergebung lange vor dem Betreten des Beichtstuhls auf der Suche nach der Lossprechung beginnen. Allein das Wissen darum, dass ich zur Beichte gehe, lässt mich erkennen, welche meine Sünden sind. Manchmal scheinen meine Sünden nicht wirklich real zu sein, bevor ich sie nicht vor dem Priester oder vor mir selbst aufgelistet habe, wenn ich in der Schlange stehe und auf die Beichte warte.

Der schwierigste Teil der Beichte kommt für mich üblicherweise, nachdem ich meine Sünden aufgezählt habe, wenn der Priester mir die Buße zuteilt. Im Allgemeinen habe ich den Eindruck, dass die Gebete, die er mich verrichten lässt, eine zu leichte Buße sind, dass meine Beichte nicht richtig war. Und in einem gewissen Sinn habe ich Recht. Die Buße, die mir gegeben wird, ist nicht gerecht – sie ist barmherzig. Das Vaterunser oder das „Gegrüßt seist du, Maria“, das ich bete, gleicht den Schaden nicht aus, den ich anderen zugefügt habe, und die Gebete machen mich nicht auf magische Weise unschuldig. Was sie bewirken, ist das: Sie geben mir eine Weise, mit der Gnade zusammenzuwirken, die

Christus mir anbietet, indem er mich in die Gemeinschaft mit ihm zurückführt. Die Beichte ist kein Tauschhandel, bei dem ich meine Reue für die Vergebung eintausche. Die Reue lässt mich dieses Geschenk nicht verdienen; sie bedeutet allein, dass ich aufgehört habe, mich vor der Barmherzigkeit Christi zu verstecken, und dass ich begonnen habe, mitzuwirken.

Schließlich sind wir alle dazu berufen, in Fülle mit Gott vereint zu sein. Christus betet für diese Einheit während des Letzen Abendmahls: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,21-23). Die *theosis* [Vergöttlichung] ist der Prozess der Vorbereitung auf diese letzte Versöhnung, und das Sakrament der Versöhnung ist eine der mächtigsten Gnaden, die uns entlang dieses Weges angeboten wird. Solange die *theosis* nicht vollständig ist, sind wir alle schwach und verwirrt, wie die Magnete, die erhitzt oder fallen gelassen wurden und deren Atome die Nord-Süd-Polarisation verloren haben. Wie elektrischer Strom einen Magneten neu polarisieren kann, so hilft mir die Beichte, mich neu auszurichten, indem sie meine geistliche Orientierung so sehr korrigiert und stärkt, dass sie neu zu Gott hingezogen wird. Eine einfache Steigerung der Stromstärke bewirkt nicht, dass einem Magneten Beine wachsen, sodass er dazu veranlasst würde, zurückzukehren, um sich einen weiteren Polarisationsimpuls geben zu lassen. Allerdings kann die Beichte, im Gegensatz zur Elektrizität, einen Zyklus von Feedbacks entstehen lassen, innerhalb dessen Gott uns ständig zu den Sakramenten zurückkehren lässt.

Das Sakrament der Beichte trägt Frucht auf individueller und sozialer Ebene: Die den anderen gewährte Gnade kann mir helfen, Kraft zu erlangen, gerade so wie ein starker Magnet in wenig Zeit sogar eine Büroklammer in einen kleinen, wenn auch schwachen Magneten verwandeln kann. Die Beichte bereitet uns auf alle anderen Gnaden vor, indem sie unsere Orientierung auf hin Gott wiederherstellt, so dass wir seinem Ruf mit dem Gebet, den Werken und anderen Taten der Liebe folgen können.

(Abschnitt aus Kapitel 2, „Bekenntnis“, des Buchs *Arriving at Amen* von Leah Libresco)

„... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern ...“
(aus dem Gebet des Vaterunser)

Pastora Mira García

Als ich sechs Jahre alt war, waren die Guerilla und die paramilitärischen Kräfte noch nicht in mein Dorf San Carlos Antioquia gekommen. Dennoch wurde mein Vater getötet. Einige Jahre später hatte ich die Gelegenheit, seinen Mörder zu pflegen, der mittlerweile ein alter, kranker und verlassener Mann war.

Als meine Tochter zwei Jahre alt war, wurde mein erster Mann getötet. Danach begann ich, in der Polizeiinspektion zu arbeiten, doch musste ich jene Arbeit aufgrund der Drohungen durch die Guerillakämpfer aufgeben, die sich in der Gegend niedergelassen hatten. Unter großen Anstrengungen gelang es mir, ein Süßwaren- und Spielzeuggeschäft zu eröffnen, doch die Erpressungen seitens derselben paramilitärischen Gruppierungen gingen weiter. Schließlich musste ich die ganze Ware verschenken.

Im Jahr 2001 ließen die paramilitärischen Kräfte meine Tochter Sandra Paola verschwinden. Ich begann, sie zu suchen, es gelang mir aber erst nach sieben Jahren des Weinens, ihren Leichnam finden. All dieser Schmerz machte mich sensibler für den Schmerz anderer, und seit dem Jahr 2004 arbeite ich für Familien, deren Mitglieder verschwunden sind oder gewaltsam verschleppt wurden.

Aber das war noch nicht alles. Im Jahr 2005 tötete die *Heroes de Granada* genannte paramilitärische Gruppe meinen jüngsten Sohn, Jorge Aníbal. Drei Tage nachdem ich ihn beerdigt hatte, leiste ich einem jungen verletzten Mann Hilfe, und um ihn zu versorgen, brachte ich ihn in dasselbe Haus, das Jorge Aníbal gehört hatte. Im Haus sah der junge Mann die Fotos von Jorge Aníbal und begann, uns zu erzählen, dass er Mitglied jener Gruppe von Paramilitärs und folglich einer seiner Mörder war. Darüber hinaus erzählte er uns, wie sie ihn gefoltert hatten, bevor sie ihn ermordeten. Ich danke Gott, dass er mir in jenem Moment mit der Hilfe Marias die Kraft gab, ihn zu pflegen, ohne ihm weh zu tun – trotz meines unendlichen Schmerzes.

Jetzt lege ich den Schmerz und das Leid der Tausenden von Opfern in Kolumbien zu Füßen Jesu, des gekreuzigten Jesus, auf dass sie sich mit seinem Schmerz vereinen und – durch das Gebet Eurer Heiligkeit – in Segen und in die Fähigkeit zur Vergebung verwandelt werden, damit der Zyklus der Gewalt durchbrochen werde, der Kolumbien in den letzten fünfzig Jahren überwältigt hat. Zum Zeichen dieser Aufopferung des Schmerzes lege ich heute zu Füßen des Christus von Bojavá das Hemd nieder, das meine verstorbene Tochter Sandra Paola meinem Sohn Jorge Aníbal geschenkt hatte, der von den Paramilitärs getötet wurde. Wir haben das Hemd in der Familie aufbewahrt als Wahrzeichen

der Hoffnung, dass all das nie wieder geschehen und der Friede in Kolumbien triumphieren möge. Gott segne alle humanitären, Bildungs- und Erwerbsarbeits-Projekte, denn sie sind unverzichtbar, um die notwendigen Bedingungen dafür zu schaffen, zum so sehr ersehnten Frieden zu gelangen. Gott möge die Herzen derer verwandeln, die sich weigern zu glauben, dass sich mit Christus alles ändern kann, und die noch nicht die Hoffnung haben, dass Kolumbien ein Land im Frieden und ein solidarischeres Land sein kann.

(Zeugnis anlässlich des Besuchs von Papst Franziskus in Kolumbien im Jahr 2017)

„... Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal!“
(Mt 18,22)

Miguel Vera

Ich heiße Miguel, ich bin 34 Jahre alt, ich komme aus Asunción in Paraguay. In der Familie sind wir zu elft, und ich bin der einzige, der ein Drogenproblem hat. Ich habe meine Abhängigkeit bei der *Fazenda de la Esperanza San Rafael* („Farm der Hoffnung Hl. Raphael“) in Rio Grande do Sul in Brasilien überwunden.

Ich war 16 Jahre lang drogenabhängig, seit ich 11 Jahre alt war. Ich hatte immer Probleme in den Beziehungen mit meiner Familie, weil ich mich von meinen Eltern weder geliebt noch verstanden fühlte. Wir stritten immer und die Beziehungen unter uns waren immer sehr angespannt. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich je zum Abendessen mit meiner Familie am Tisch saß. Die Familie ist für mich ein nicht existierender Begriff. Mein Zuhause war nur ein Platz zum Schlafen und Essen.

Im Alter von 11 Jahren bin ich von zuhause abgehauen, weil die Leere in mir zu groß war. Ich ging weiter zur Schule, doch ich wollte die ‚Freiheit‘. Bald, so nach ein paar Monaten, habe ich zum ersten Mal auf dem Weg, der mich zur Schule führte, die Erfahrung mit Drogen gemacht. Das führte zu nichts anderem als dazu, die Leere in mir zu vertiefen: Ich wollte nicht nachhause zurückkehren, wollte mich weder mit meiner Familie noch mit mir selbst auseinandersetzen. Dann habe ich die Schule aufgegeben, meine Eltern haben mich vor die Tür gesetzt, da sie jegliche Hoffnung verloren hatten.

Im Alter von 15 Jahren habe ich ein Delikt begangen, für das ich ins Gefängnis ging. Mein Vater ist einmal gekommen, um mich im Gefängnis zu besuchen, und er hat mich gefragt, ob ich mich ändern will, und ich habe Ja gesagt. Sobald ich wieder in Freiheit war, habe ich erneut eine Straftat begangen. Eines Tages

habe ich ein Verbrechen begangen und wurde erneut inhaftiert, dieses Mal für sechs Jahre, während derer ich sehr gelitten habe. Ich habe es nicht geschafft, zu verstehen, warum denn keines meiner Geschwister je gekommen ist, mich zu besuchen. Die Jahre sind vergangen, ich habe meine Strafe abgebußt. Meine Eltern standen der Kirche immer sehr nahe.

Einen Monat nach meiner Haftentlassung hat mich ein Priester und Freund der Familie eingeladen, mir einen Ort anzusehen, der *Fazenda de la Esperanza* („Farm der Hoffnung“) genannt wurde. Ich hatte nicht das geringste Ziel im Leben. All jene in meinem Leben verlorenen Jahre waren in meinem Blick, in meinem Gesicht deutlich sichtbar. Ich habe das Angebot angenommen, dorthin mitzugehen, und vom ersten Besuch an verstand ich, was es bedeutete, eine Familie zu haben. Am Anfang waren die Beziehungen und das Leben in der Gemeinschaft sehr schwierig für mich. In dieser Gemeinschaft vollzog sich die Methode der Heilung durch das Wort Gottes, im Leben des Wortes Gottes. In diesem Heilungsprozess hatte ich einen Mitbewohner, dem ich anfänglich nicht vergeben konnte. Ich hatte das Bedürfnis nach Frieden, er dagegen hatte das Bedürfnis nach Liebe.

Während der sieben Monate, die ich an jenem Ort verbracht habe, wurde ich beauftragt, die Haushaltsführung zu verbessern. Gerade dank dieser Beschäftigung habe ich verstanden, dass Gott etwas von mir will. Einmal hat mein Mitbewohner einen Brief von seiner Frau empfangen. Ihre Beziehung war nicht sehr gut. Das hat mir geholfen, ihn besser zu verstehen. Ich habe ihm den Brief gebracht und er hat mich gefragt: „Bruder, kannst du mir vergeben?“, und ich habe ihm geantwortet; „Ja, gewiss“. Von jenem Moment an wurde unsere Beziehung sehr gut. Gott hat uns wirklich verwandelt. ER lässt uns neu geboren werden.

Vor zehn Jahren habe ich mich vollständig in den Griff bekommen. Seit drei Jahren bin ich für das Haus „*Quo Vadis?*“ auf der „*Farm der Hoffnung*“ in Cerro Chato verantwortlich.

(Zeugnis anlässlich des *Weltjugendtags 2016* in Krakau)

DRITTER TEIL

Anregungen

„Die Unruhe der Suche nach der Wahrheit, der Suche nach Gott, wird zur Unruhe, ihn immer mehr kennenzulernen und aus sich herauszugehen, um ihn anderen bekannt zu machen. Genau das ist die Ruhelosigkeit der Liebe.“

Papst Franziskus, *Predigt* beim Generalkapitel des Augustinerordens, 28. August 2013

Das Geistliche Testament von Annalena Tonelli

(in Auszügen)

Ich heiße Annalena Tonelli. Ich wurde am 2. August 1943 in Italien, in Forlì geboren. Ich arbeite seit dreißig Jahren im Gesundheitswesen, aber ich bin nicht Arzt; ich habe in Italien das Studium der Rechtswissenschaft mit dem Diplom abgeschlossen.

Ich lebe in einem Dienst ohne Namen, ohne die Sicherheit eines Ordens, ohne zu einer Organisation zu gehören, ohne ein Gehalt, ohne einen Lohn, ohne Einzahlung freiwilliger Versicherungsbeiträge für meine Altersversorgung. Ich bin unverheiratet, weil ich das in der Freude gewählt habe, als ich jung war. Ich wollte ganz Gott gehören. Keine eigene Familie zu haben, war mir ein Wesensbedürfnis. Und so ist es durch Gottes Gnade gekommen. Ich habe Freunde, die mir und meinen Leuten seit mehr als dreißig Jahren helfen. Dank ihrer konnte ich alles tun, vor allem dank der Freunde des „Komitees für den Kampf gegen den Hunger in der Welt“ von Forlì. Natürlich gibt es auch andere Freunde in verschiedenen Teilen der Welt: Es könnte nicht anders sein, die Not ist groß. Ich danke Gott, dass er sie mir geschenkt hat und weiter schenkt.

Vorhaben für das Leben

Ich verließ Italien im Januar 1969 und lebe seither im Dienst der Somalier. Es sind dies dreißig gemeinsam geteilte Jahre. Ich habe immer mit ihnen gelebt, abgesehen von kleinen Unterbrechungen in anderen Ländern aufgrund höherer Gewalt. Ich entschied mich, für die anderen – die Armen, die Leidenden,

die Verlassenen, die Ungeliebten – da zu sein, als ich noch ein kleines Mädchen war, und so war ich und ich vertraue darauf, bis zum Ende meines Lebens so zu sein.

Ich verließ Italien nach sechs Jahren des Dienstes an den Armen eines Elendsviertels meiner Geburtsstadt, an den Kindern des örtlichen Waisenhauses, an den Mädchen mit geistigen Behinderungen und Opfern großer Traumata eines Kinderheims, an den Armen der Dritten Welt – dies dank der Aktivitäten des „Komitees für den Kampf gegen den Hunger in der Welt“, das von mir mit ins Leben gerufen wurde. Ich glaubte, mich nicht völlig schenken zu können, wenn ich in meinem Land bliebe: Die Grenzen meines Wirkens schienen mir so eng, so erstickend ...

Ich verstand bald, dass man überall dienen und leben kann, doch war ich mittlerweile in Afrika und spürte, dass Gott es war, der mich dorthin geführt hatte, und dort bin ich geblieben, in Freude und Dankbarkeit. Ich brach auf in der Entschlossenheit, das „das Evangelium mit dem Leben laut zu verkünden“ im Kielwasser von Charles de Foucauld, der mein Leben entflammt hatte.

Nach Kenia ging ich als Lehrerin, da dies die einzige Arbeit war, die ich am Anfang einer derart neuen und starken Erfahrung anständig verrichten konnte, ohne irgendjemandem Schaden zuzufügen. Es waren Zeiten intensiver Vorbereitung der Schulstunden in fast allen Fächern – wegen des Lehrkräftemangels –, des Studiums der örtlichen Sprache, der Kultur und der Traditionen; Zeiten intensiven Engagements im Unterricht, verbunden mit der tiefen Überzeugung, dass die Kultur eine Kraft der Befreiung und des Wachstums ist.

Ich erinnere mich, dass ich mich fast sofort nach meiner Ankunft in ein kleines Kind verliebte, das an der *Sichelzell-Krankheit* und an Hunger litt; es waren die Zeiten einer schrecklichen Hungersnot und ich sah viele Menschen an Hunger sterben. Im Lauf meines Lebens war ich Zeugin einer weiteren Hungersnot: zehn Monate des Hungers in Merca im Süden Somalias. Ich kann sagen, dass es sich um derart traumatisierende Erfahrungen handelt, dass sie den Glauben in Gefahr bringen. Ich hatte bei mir vierzehn Kinder mit durch den Hunger verursachten Krankheiten aufgenommen. Sofort spendete ich jenem Kind Blut und flehte meine Schüler an, dies ebenso zu tun. Einer von ihnen tat dies und sofort danach die anderen. So überwandten sie den Widerstand der Vorurteile und der Verslossenheit einer Welt, die – in meinen Augen von damals – jegliche Form der Solidarität und des Mitleids zu ignorieren schien.

Heilen

Ich wusste nichts von Medizin. Ich begann, ihnen Regenwasser zu bringen, das ich von den Dächern des schönen Hauses sammelte, das mir die Regierung als

Lehrerin der Sekundarschule zur Verfügung gestellt hatte. Ich ging zu ihnen mit vollen Kanistern, leerte ihre mit dem sehr salzigen Wasser der Brunnen von Wajir gefüllten Behälter aus und füllte sie mit jenem Süßwasser. Sie wandten sich mit Befehlsgesten an mich, da die Ungeschicklichkeit jener jungen weißen Frau sie offensichtlich störte, von deren Anwesenheit sie sich so schnell wie möglich befreien wollten. Alles war damals gegen mich: Ich war jung und somit weder des Zuhörens noch des Respekts würdig; ich war weiß und daher von jener Rasse verachtet, die sich für höher hielt als alle anderen (Weiße, Schwarze, Gelbe, Angehörige jeglicher Nationalität, die nicht die ihre war); ich war Christin und daher verachtet, abgelehnt, gefürchtet. Alle waren damals überzeugt, dass ich nach Wajir gekommen war, um Proselyten zu machen. Und dann war ich ja nicht verheiratet, eine Absurdität in jener Welt, in der der Zölibat nicht existiert und für niemanden einen Wert darstellt; im Gegenteil, er ist ein Un-Wert. Dreißig Jahre später werde ich aufgrund der Tatsache, dass ich nicht verheiratet bin, in der ganzen somalischen Welt, die mich nicht gut kennt, immer noch mit Verachtung und Mitleid angeschaut. Nur wer mich kennt, sagt und wiederholt es, ohne müde zu werden, dass ich eine Somalierin bin wie sie und dass ich eine wahre Mutter all derer bin, die ich gerettet, geheilt und denen ich geholfen habe, und übergeht dabei stillschweigend die Tatsache, dass ich nicht eine natürliche Mutter bin und dass ich es nie sein werde.

Ich begann, zu erforschen, zu beobachten, ich war jeden Tag mit ihnen zusammen, ich diente ihnen auf Knien, ich stand ihnen bei, wenn ihr Zustand sich verschlechterte und sie niemanden hatten, der sich um sie gekümmert, der ihnen in die Augen geblickt, der ihnen Kraft gegeben hätte. Nach ein paar Jahren wollte in der *T.B. Manyatta* (einem Dorf) jeder Kranke, der sich dessen bewusst war, am Ende seines Lebens angekommen zu sein, nur mich bei sich haben, um zu sterben in dem Gefühl, geliebt zu sein. Ich begann, ihre Behandlungen nach ihrer Entlassung aus dem Spital zu kontrollieren. Das sprach sich rasch herum. In der Wüste kannte man keine Behandlungen, die zu Ende geführt wurden.

Es war September 1976. Ich beschloss, die Nomaden einzuladen, in einem Stück Wüste gegenüber dem *Rehabilitation Centre for the Disabled* Halt zu machen, wo ich zusammen mit den Gefährtinnen arbeitete, die sich mir im Lauf der Jahre angeschlossen hatten, alle Ehrenamtliche ohne Gehalt, alle für die Kranken und für Jesus Christus da. Zusammen mit ihnen hatte ich ein Rehabilitations-Zentrum ins Leben gerufen, wo sie im Lauf von zehn Jahren alle an Poliomyelitis Erkrankten der Wüste im Nord-Osten rehabilitierten.

Wir waren eine Familie. Wir nahmen außer den Polio-Kranken noch besonders schwere Fälle auf, die der Pflege und Rehabilitation bedurften, besonders verletzte Geschöpfe: Blinde, Taubstumme, körperlich und geistig Behinderte.

Die Kinder wuchsen bei uns – Vollzeitmüttern – auf und ich bin bis zum heutigen Tage für sie eine feste Bezugsperson.

Das Böse mit dem Guten besiegen

Es war im Jahr 1984. Die Regierung von Kenia versuchte, zum Schaden eines Nomadenstammes in der Wüste einen Völkermord zu begehen. Sie hätten fünfzigtausend Menschen vernichten müssen. Sie töteten tausend. Es gelang mir, zu verhindern, dass das Massaker weitergeführt und vollendet wurde. Deshalb wurde ich ein Jahr später deportiert. Ich schwieg im Namen der Kleinen, die ich zuhause zurückgelassen hatte und die bestraft worden wären, wenn ich geredet hätte. Aber die Somalier redeten und kämpften dafür, dass hinsichtlich des Völkermords die Wahrheit ans Licht kommt. Sechzehn Jahre sind vergangen und die Regierung Kenias hat ihre Schuld öffentlich eingestanden, um Vergebung gebeten und Wiedergutmachungen für die Familien der Opfer versprochen.

Zur Zeit des Massakers wurde ich verhaftet und vor das Kriegsgesicht gestellt. Die Obrigkeiten, die alle keine Somalier, aber alle Christen waren, sagten mir, dass sie mir zwei Hinterhalte gestellt hatten, denen ich dank der Vorsehung entkommen war, ein drittes Mal jedoch würde ich nicht entkommen. Einer von ihnen, ein praktizierender Christ, fragte mich, was mich dazu dränge, so zu handeln. Ich antwortete ihm, dass ich es für Jesus Christus tue, der fordert, dass wir das Leben für unsere Freunde hingeben.

Ich habe mehrmals im Lauf meines mittlerweile langen Lebens die Erfahrung gemacht, dass es kein Übel gib, das nicht ans Licht gebracht wird, keine Wahrheit, die nicht offenbar wird; das Wichtige ist, weiterzukämpfen, als sei die Wahrheit schon gegeben, als berührten uns die Übergriffe nicht, als triumphiere das Böse nicht. Eines Tages wird das Gute leuchten. Gott bitten wir um die Kraft, warten zu können, denn es kann sich um ein langes Warten handeln ... auch bis nach unserem Tod. Ich lebe in der Erwartung Gottes und nehme wahr, dass mir diese Erwartung weniger schwer fällt als anderen das Warten auf die Dinge der Menschen.

Warum diese Entscheidungen?

Ich wollte nur Jesus Christus nachfolgen. Nichts anderes interessierte mich derart stark: Christus und die Armen in Christus. Für ihn traf ich eine Entscheidung der radikalen Armut, auch wenn ich nie so arm sein können werde wie ein wirklich Armer – wie die Armen, die jeden meiner Tage erfüllen.

Dann hat es im Lauf dieses meines nunmehr langen Lebens noch weitere Einsideleien gegeben, weiteres Schweigen, das Wort Gottes, die großen Bücher,

die großen Freunde, viele, ganz viele, die mein Leben inspiriert haben, vor allem im katholischen Glauben: die Wüstenväter, die großen Mönche, Franz von Assisi, Klara, Thérèse von Lisieux, Teresa von Ávila, Charles de Foucauld, Pater Voillaume, Schwester Maria, Giovanni Vannucci, Primo Mazzolari, Lorenzo Milani, Gandhi, Vinoba, Pina und Maria Teresa ... doch im Mittelpunkt immer Gott und Jesus Christus. Nichts ist mir wirklich wichtig außer Gott, außer Jesus Christus ...

Glauben und Lieben

In vielerlei Hinsicht ist der Glaube eine Art Finsternis, dieser Glaube, der zualtererst Geschenk und Gnade und Segen ist. Warum ich und nicht du? Warum ich und nicht sie, nicht er, nicht andere? Und dennoch hat das Leben nur Sinn, wenn man liebt. Nichts hat Sinn außerhalb der Liebe. Mein Leben kannte viele, sehr viele Gefahren, ich habe viele, so viele Male den Tod riskiert. Ich bin jahrelang mitten im Krieg gewesen. Ich habe im Fleisch der Meinen, jener, die ich liebte, also in meinem Fleisch, die Bosheit des Menschen erfahren, seine Perversität, seine Grausamkeit, seine Ungerechtigkeit. Und ich bin da mit der unerschütterlichen Überzeugung herausgekommen, dass das einzige was zählt, ist: zu lieben. Selbst wenn es Gott nicht gäbe, so hat doch allein die Liebe einen Sinn; allein die Liebe befreit den Menschen von all dem, was ihn zum Sklaven macht; allein die Liebe lässt atmen, wachsen, aufblühen; allein die Liebe bewirkt, dass wir vor nichts mehr Angst haben; dass wir die noch nicht verletzte Wange der Verhöhnung und dem Schlag dessen hinhalten, der uns schlägt, weil er nicht weiß, was er tut; dass wir das Leben für unsere Freunde riskieren; dass wir alles glauben, alles ertragen, alles erhoffen. Und genau dann wird unser Leben lebenswert, wird unser Leben Schönheit, Gnade, Segen.

Erziehen

Seit dreißig Jahren kümmere ich mich um Schulen: Ich organisiere sie, wenn notwendig baue ich sie, ich finanziere sie. Das Geschöpf, das in Gott zu leben vermag, ist gewiss ein Ereignis der Gnade. Doch es ist auch eine Tatsache, dass der Mensch leichter in einem Geschöpf aufblüht, das in Gott, seinem Schöpfer und dem Geber alles Guten, zu leben vermag.

Es gibt Kranke, die bitten, im Zentrum aufgenommen zu werden, um es weiter besuchen zu können, um einen Schulabschnitt zu vervollständigen, um das Studium des Koran vervollständigen zu können ... und alle fühlen sich wie Lehrer und zeigen stolz den anderen ihre Errungenschaften, das, was sie erreicht haben, ihr Wachstum in der Menschenwürde.

In Somalia hat es nie Sonder-Erziehung gegeben, nie wurde eine Schule für

gehörlose Kinder, für blinde Kinder, für Kinder mit geistiger Behinderung eröffnet. Solange sie unsere Schule nicht gesehen hatten, glaubten sogar Universitätsprofessoren nicht, dass es möglich wäre, ein gehörloses Kind zu erziehen. Keiner hier hielt es für möglich. Heute wissen alle, dass es nichts gibt, was ein gehörloses Kind nicht tun kann, dass es nichts gibt, was ein gehörloses Kind nicht lernen kann, dass es nichts gibt, was ein gehörloses Kind nicht empfinden, nicht verstehen kann. Gewiss, es ist ein langer Weg, aber schon wir sehen ein Licht – vielleicht noch ein wenig zart, doch in der Ferne ist ein derart strahlendes Licht, dass es das Herz in Freude und Dankbarkeit ausbrechen lässt in der Vorwegnahme dessen, was eines nicht mehr fernen Tages sein wird: ein neuer Himmel und eine neue Erde. In unserer Schule begannen wir mit drei gehörlosen Kindern, dann waren es fünf, dann acht, dann zwölf ... heute haben wir zweiundfünfzig von ihnen. Wir begannen, in einem Zimmer des Häuschens zu unterrichten, das ich in Borama gemietet habe, dann bauten wir draußen eine Überdachung, weil die Zahl der Kinder zunahm, dann bauten wir ein weiteres kleines Zimmer innerhalb der Umzäunung des Hauses. In der Zwischenzeit kamen einige körperbehinderte Kinder, Opfer der Kinderlähmung und des Kriegs, und flehten uns an, sie in unserer Schule aufzunehmen, weil sie Angst hatten, in die Schule für normale Kinder zu gehen. Unsere Welt ist eine harte, es ist die Welt der Starken, wo es keinen Raum gibt für die Schwachen. Wir beschlossen, sie aufzunehmen, wir sagten ihnen: Wenn sie dann Vertrauen in sich selbst erworben hätten – die Tatsache, ein Wissen wie die anderen und ein besseres als sie zu haben, würde ihnen unweigerlich die Kraft schenken, sich aufzurichten und sich den anderen ebenbürtig zu fühlen –, würden wir für sie die Studiengebühren für die normale Schule bezahlen. Wir stellten einen ausgezeichneten Lehrer für sie ein.

Seit zwei Jahren haben wir dreißig Kinder aufgenommen, die zu einem von den Somaliern verachteten *Clan* gehören: Es sind die Arbeiter, die in der Verarbeitung von Eisen, von Leder arbeiten, die Friseur, die Kleinwildjäger. Sie haben ihre Kinder nie zur Schule geschickt. Sie sind in Ghettos abgedrängt, ihre Töchter heiraten keine Somalier aus anderen *Clans*, ihre Söhne heiraten keine Mädchen aus anderen *Clans*. Sie lehnen sich gegen Gott und die Menschen auf, aufgrund ihrer Lage als Abgelehnte, Verachtete, Ausgegrenzte. Sie sind große Arbeiter. Später ist es geschehen, dass einige Intellektuelle und dann einige Reiche gekommen sind und uns angefleht haben, ihre Kinder in unsere Schule aufzunehmen, weil es eine zuverlässige Schule ist, weil bei uns Disziplin herrscht, weil die Lehrer engagiert sind, die Kinder lieben, das Unterrichten lieben und sich vorbereiten. Und wir haben beschlossen, sie aufzunehmen.

Vergeben und sich befreien

Jeden Tag setzen wir uns im *T.B. Centre* für den Frieden ein, für das gegenseitige Verständnis, dafür, gemeinsam vergeben zu lernen. Ach, die Vergebung, wie schwer ist doch die Vergebung! Meine Muslime tun sich auch so schwer, sie wertzuschätzen, sie für ihr Leben zu wollen, für ihre Beziehungen mit den anderen. Sie sagen, dass ihre Religion so *fūdud* ist: so wenig anspruchsvoll. Gott, so sagen sie, fordert vom Menschen, dass er vergibt, doch wenn dann ein Mensch nicht dazu fähig sei, so sei Gott barmherzig. Wir ringen jeden Tag darum, zu verstehen und Verstehen darin zu bewirken, dass die Schuld nie nur bei einer Seite liegt, sondern bei beiden. Wir überlegen gemeinsam und strengen uns an, all das zu sehen, was im Anderen positiv ist, wir schauen uns ins Gesicht, in die Augen, denn wir wollen, dass Wahrheit geschaffen wird. Die Mitglieder meines Teams haben gelernt, über die eigenen Grenzen zu lachen, über ihre Kleinlichkeit, über ihre ‚Geld-Mentalität‘, über die Härte des eigenen Herzens, über den Durst, sich zu rächen, wenn sie verletzt werden: alles Dinge, die die Vergebung so schwer machen.

Ich meinerseits habe in langen Jahren gelernt, oder besser in der Tiefe meines Seins verstanden, dass, wenn da etwas ist, was nicht in Ordnung ist – Missverständnisse, Angriffe, Ungerechtigkeiten, Feindseligkeiten, Verfolgungen, Spaltungen –, die Schuld sicherlich bei mir liegt, dass es gewiss etwas gibt, worin ich gefehlt habe. Zu Füßen Gottes ist die Suche nach meiner Schuld leicht, sie braucht nicht viel Zeit, sie lässt einen leiden, aber auch wieder nicht so sehr, weil es zudem so schön und groß ist, sich als schuldig zu erkennen und darum zu kämpfen, dass die Schuld ausgelöscht wird, damit die falschen Verhaltensweisen umgestaltet werden, damit in jeder Beziehung mit den anderen die Herangehensweise positiv wird ... unsere Aufgabe auf der Erde ist, zum Leben zu bringen. Und das Leben ist gewiss nicht: die Verurteilung, das *ius belli*, die Anklage, die Rache, den Finger in die Wunde zu legen, die Fehler und die Schuld der anderen zu offenbaren, unsere eigene Schuld dagegen versteckt zu halten, die Ungeduld, den Zorn, die Eifersucht, den Neid, den Mangel an Hoffnung, den Mangel an Vertrauen in den Menschen. Das Leben ist immer: hoffen, hoffen wider alle Hoffnung, unsere Erbärmlichkeit hinter uns lassen, nicht auf die Erbärmlichkeit der anderen schauen, glauben, dass Gott da ist und dass er ein Gott der Liebe ist. Nichts soll uns verwirren, und immer voran mit Gott. Vielleicht ist es nicht leicht, ja: Es kann ein titanisches Unterfangen sein, so zu glauben.

Gewiss, wir müssen uns von so viel Ballast befreien. Doch es gibt praktische Methoden, es gibt Wege, es gibt klare Weisungen, Gott ist da in der kleinen Zelle unserer Seele und ruft uns. Dennoch ist seine Stimme eine kleine, stille

Stimme. Wir müssen uns ‚auf Empfang gehen‘, wir müssen still werden, wir müssen uns einen abgeschiedenen Ort der Ruhe schaffen, auch wenn dieser notwendigerweise oft in der Nähe der anderen sein muss, wie bei einer Mutter, die nicht zu lange von ihren Kindern fernbleiben kann.

Zum Abschluss

Worte? Nein. Wahrheit. Wirklichkeit. Gewiss, für den Großteil von uns Menschen wird das bedeuten – und das ist notwendig –, Stille zu schaffen, Ruhe, das Handy abzuschalten, den Fernseher aus dem Fenster zu werfen, sich ein für alle Mal dazu zu entscheiden, sich zu befreien von der Versklavung durch die Dinge, durch das, was in Erscheinung tritt und in den Augen der Welt wichtig ist, aber in den Augen Gottes absolut nichts zählt, da es sich um Un-Werte handelt. Zu Füßen Gottes finden wir jede verlorene Wahrheit wieder: All das, was in die Finsternis gestürzt ist, wird Licht; alles, was Sturm war, beruhigt sich; alles was ein Wert zu sein schien, aber kein Wert ist, tritt in seinem wahren Kleid in Erscheinung; und wir erwachen für die Schönheit eines ehrlichen, aufrechten, guten Lebens, das aus Dingen und nicht aus Scheinbildern gemacht ist, durchwoben vom Guten, offen für die anderen, in allgegenwärtigem, höchstem Bestreben, dass die Menschen eins seien.

Ich möchte hinzufügen, dass die Kleinen – die, die keine Stimme haben, jene, die in den Augen der Welt nichts zählen, aber so viel in den Augen Gottes, seine Lieblingskinder – uns brauchen, und wir müssen bei ihnen und für sie da sein, und es ist überhaupt nicht wichtig, ob unser Wirken wie ein Tropfen Wasser im Ozean ist. Jesus Christus hat nie von Ergebnissen gesprochen. Er hat nur gesagt, dass wir einander lieben, einander die Füße waschen, einander immer vergeben sollen.

Am 5. Oktober 2003 gegen 19 Uhr, nach ihrem abendlichen Besuch bei den Kranken, wird Annalena Tonelli von zwei Auftragsmördern durch einen Genickschuss getötet. Wenige Tage zuvor schrieb sie auf ein Blatt:

„Redet nicht von mir, denn das hätte keinen Sinn, sondern erweist dem Herrn die Ehre für die unendlichen, unsagbar großen Gaben, mit denen er mein Leben durchwoben hat. Und jetzt fangen wir alle gemeinsam an, dem Herrn zu dienen, denn bisher haben wir recht wenig getan.“

Dienerin Gottes, Claire de Castelbajac

Ich will heilig sein und sonst nichts

Claire wird am Montag, dem 26. Oktober 1953, als letztes von fünf Kindern der Familie De Castelbajac in Paris geboren. Die ersten Lebensjahre verbringt sie allerdings in Marokko und empfängt eine sehr solide religiöse Erziehung. Als Kleinkind ist sie oft krank: Im Alter von vier Jahren gefährdet eine akute Toxikose ihr Leben und die Folgen der Krankheit werden für lange Zeit spürbar sein. Doch diese schweren Momente rauben ihr nie das Lächeln. Claire erweist sich als ein Mädchen von lebhaftem und entschlossenem Charakter. Als die Mutter sie eines Tages fragt, was sie als Erwachsene werden und ob sie nicht vielleicht eine Ordensfrau sein wolle, antwortet die kleine Claire bestimmt: „Ich will heilig sein und sonst nichts! Das ist stärker als eine Ordensfrau zu sein, nicht wahr!“ Jedoch fehlt es nicht an Augenblicken der Entmutigung, in denen sie schreit: „Ich will nicht mehr heilig sein, das ist zu schwierig!“

Im Jahr 1959, während der blutigen Jahre des Terrorismus in dem nordafrikanischen Land, kehrt ihre Familie endgültig nach Frankreich zurück. Im Alter von sechs Jahren verfasst Claire ein sehr schönes Gebet, das ihre Sorge für die anderen zeigt: „Jesus, mach, dass die Bösen, jene, die dich nicht lieben, die dich nicht kennen, gut werden und dich kennenlernen und dich lieben und drei Mal am Tag beten und alle in den Himmel kommen.“ Nach der Erstkommunion sagt sie: „Ich will heilig sein: Deshalb ist es notwendig, dass ich Opfer bringe.“ Als sie im Alter von zehn Jahren krank wird und mit hohem Fieber zuhause ist, vertraut sie der Mutter an, dass sie darum gebeten hat, „für die Bekehrung der Sünder krank zu sein“.

Das Jahr 1968 ist durch viele soziale und politische Veränderungen gekennzeichnet, die einen großen Einfluss auf das Leben der fünfzehnjährigen Schülerin Claire haben. Erschüttert von dem, was sie hört und sieht, beschließt sie, entsprechend den Anliegen der Gottesmutter von Fatima zu beten. Aber das ist nicht alles! Zusammen mit ihren Schulkolleginnen beschließt sie, an alle Bischöfe Frankreichs einen Brief zu schreiben, in dem sie darum bittet, „die Priester aufzufordern, sie mögen die Güte haben, die Botschaft Unserer Lieben Frau allen Pfarreimitgliedern zu übermitteln ... Herr Bischof, wir sind Mädchen, die Sie – sowie alle Bischöfe Frankreichs – darum bitten, diesen Aufruf an die Kirche unseres Vaterlandes zu richten. Wir sind gewiss, dass Sie dies berücksichtigen werden, und dafür sind wir Ihnen dankbar.“

Angesichts der Proteste gegen die Kirche ist sie derart besorgt und bekümmert, dass sie krank wird und das ganze folgende Schuljahr zuhause verbringt. In der

Zwischenzeit organisiert sie einen Chor, dann eine Theatergruppe, sie bezieht alte und behinderte Menschen mit ein. Immer mit einem Lächeln und voll ansteckender Kreativität.

Nach dem Abschluss ihrer Sekundarschulbildung und einem Jahr an der Universität von Toulouse beschließt Claire, eine Berufsausbildung am *Istituto Centrale del Restauro* („Zentrales Institut für Restaurationsarbeiten“) in Rom aufzunehmen. Zufrieden und gleichzeitig erschrocken von diesem mutigen Schritt, schreibt sie an die Eltern: „Ich habe entsetzliche Angst bei der Vorstellung, dass ich zugelassen werden könnte! Ich weiß sehr wohl, dass in der Bibel gut 366 Mal steht: „Fürchte dich nicht!“, einmal für jeden Tag im Jahr, und dass – gegebenenfalls – die Gnade mit mir sein wird. Doch ich habe wahnsinnige Angst bei dem Gedanken daran, in zwei Monaten mein Leben als Erwachsene zu beginnen“.

Nachdem sie das Zulassungsexamen bestanden hat, nimmt Claire ihr Leben in Rom auf. Diesem jungen und schönen Mädchen aus dem Ausland mangelt es nicht an Interesse von Seiten der jungen Männer. Diesbezüglich schreibt sie ihren Eltern: „Was mich belästigt, ist der Erfolg, den ich – wirklich ohne es zu wollen, glaubt mir – bei den Jungen habe. Einer ist ganz klar in mich verliebt. Und dann ist da ein Libanese voller Aufmerksamkeiten ... ich werde noch zwei Italiener dazuzählen, die besonders schmeichelnd und ‚treue Hunde‘ sind. Es sind gerade einmal neun Tage vergangen, das ist viel ... Wahr ist, dass sie mich bald besser kennenlernen werden! ... Es ist derart schwierig, sein Wesen zu verändern und sich zu verbieten, zu lachen, über alles zu scherzen und ständig Wortspiele zu machen ... Aber ich bin des göttlichen, jungfräulichen und benediktinischen Schutzes gewiss (Claire war der benediktinischen Spiritualität besonders ergeben), um nicht von den Schutzengeln zu sprechen“.

Das Fehlen der Familie und der Freunde trifft sie hart: „Ich brauche eure Gebete sehr ... je mehr ich die Leute kennenlerne, desto mehr deprimiert mich das; ich dachte, dass die Kunst als solche, das Schöne als solches, also der Sinn der Uneigennützigkeit der Dinge, den Menschen eine Tiefe und noch etwas mehr schenken würden ... Ganz offensichtlich sind – abgesehen von zwei, drei Snobs – alle an dem interessiert, was sie tun, und sogar leidenschaftlich: aber davon abgesehen, plumps! Das Einzige, was sie interessiert, ist das Vergnügen in allen Formen. Nun, das deprimiert und entmutigt mich ein wenig. Alle Jungs laufen mir nach! Verflixt! Ich trage doch gar keinen Mini-Rock ... und darüber hinaus versprühe ich über die, die zu meiden sind, Kälte und Gemeinheit. Und je mehr ich sie versprühe, desto mehr insistieren sie ... Aber wovor ich jetzt Angst habe, das ist vor mir selbst; warum, das werde ich euch sagen, alles. Ich werde hier nicht wie in Toulouse von guten Menschen sehr ermutigt; wenn

ich also manchmal jene anschau, die ich um mich herum habe, dann sage ich mir, dass es ja doch nicht unangenehm sein muss, so wie sie zu handeln ... Dann bete ich, ich bete, um den Mut zu haben – manchmal könnte ich sogar von Heroismus sprechen –, zu widerstehen, vor der Verlobung keinen Freund zu haben“. Um den Versuchungen nicht zu erliegen, verfasst Claire ein kurzes Gebet: „O Maria, du Unbefleckte, dir empfehle ich die Reinheit meines Herzens an, sei du die Wächterin für immer“.

Nach und nach aber fängt sie an, dem allgegenwärtigen Lebensstil nachzugeben: der Philosophie des Vergnügens. Zusammen mit zwei weiteren Freundinnen mietet sie eine Wohnung, geht abends aus, studiert wenig. Die Noten werden schlechter und sie selbst gibt zu: „Meine Sicht der Dinge ändert sich: Wer wird den Durst nach Leben stillen, den ich verspüre? ... Gestern sind wir ans Meer gefahren. Das war wunderbar! Ganz allein, bis tief in die Nacht hinein verrückt herumtun ... wir waren leidenschaftlich erfüllt von Leben, von Unabhängigkeit, totaler Freiheit und von dem berausenden Gefühl, außerhalb der Zivilisation zu sein“. Die Worte einer anderen Studentin sind dann wie eine kalte Dusche für sie: „Wirst schon sehen, meine arme Tochter, du wirst auch noch in unserem Atheismus landen. Ich gebe dir nicht einmal ein Jahr, dann wirst du so sein wie wir.“

Während der Ferien macht sie eine Wallfahrt nach Lourdes, und nachdem sie ihr zweites Studienjahr begonnen hat, schreibt sie ihren Eltern: „Ich bin mir bewusst, bis zu welchem Punkt der Eitelkeit und des Egoismus ich heruntergekommen bin – unter der trügerischen Bezeichnung ‚Emanzipation‘“. Diese Prüfung des Glaubens festigt ihre missionarische Berufung: „Ich möchte die Freude säen und all jenen Glückseligkeit schenken, zu denen ich komme. Die kleine Thérèse wartete darauf, im Paradies zu sein, um die Seelen glücklich zu machen. Ich will sie schon auf Erden glücklich machen!“.

Im Jahr 1974 begibt sich Claire zusammen mit einer Gruppe von Jugendlichen auf Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die auf den Spuren Jesu verbrachte Zeit prägt sie unauslöschlich: „Mein Leben ist vollständig. Mein Leben hat in drei Wochen seinen Blickwinkel völlig geändert. Über meine Vertrautheit mit der Seligsten Jungfrau hinaus entdeckte ich die unermessliche, überraschende und einfache Liebe Gottes. Die christliche Nächstenliebe besteht darin, die anderen zu lieben, weil Gott sie liebt. Das ist es, was mich – unter anderem – mit der göttlichen Freude erfüllt. Ich hoffe, nicht zu viel zu reden, so als wäre ich eine fromme Schwester, aber ich fühle mich wirklich von der göttlichen Freude erfüllt.“

Bei der Rückkehr von der Pilgerreise empfängt sie eine schöne Nachricht: Sie soll nach Assisi gehen, um dort die Fresken in der Basilika des heiligen Franziskus zu restaurieren. Ihr wird die Restaurierung der Fresken ihrer Na-

menspatronin anvertraut, der heiligen Klara, und dann jener des heiligen Martin. Es ist dies eine intensive Zeit des Gebets und der Verinnerlichung, die sie im Kontakt mit den Benediktinerinnen lebt, bei denen sie ihre Unterkunft wählt und jeden Tag an der Heiligen Messe teilnimmt. Sie verlangt danach, in Gebet und Stille zu verbleiben. Sie liest Charles de Foucauld. Sie schreibt: „Ich bin beständig in Freude und inneren Frieden eingetaucht“.

Am 18. Dezember 1974 kehrt sie zu den Weihnachtsfeiertagen nach Frankreich zurück. Nach Neujahr erkrankt sie plötzlich an einer virusbedingten Gehirnhautentzündung. Am 17. Januar 1975 empfängt die nunmehr bereits Bewusstlose das Sakrament der Krankensalbung. Am Sonntag, dem 19. Januar, sagt sie unvermittelt mit geschlossenen Augen: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade ...“. Ihre Stimme setzt aus, doch das Gebet wird von ihrer Mutter fortgesetzt, die an ihrem Bett wacht. Am Ende jeden Ave Marias flüstert Claire: „und dann, und dann“, damit der Rosenkranz weitergebetet wird.

Am Abend des 20. Januar fällt sie ins Koma, um das irdische Leben zwei Tage später, am Nachmittag des Mittwochs, 22. Januar 1975, hinter sich zu lassen. Das junge Leben erlischt, wie sie selbst in einem Brief an eine Freundin vorhergesagt hat: „Findest du wirklich, dass die immer größere Nähe des Todes beängstigend ist? Ich denke, nein; man braucht den Tod nicht zu fürchten. Der Tod ist nur ein Übergang von einem Leben der Freuden und der kleinen Missgeschicke, das in Wirklichkeit eine einfache Prüfung ist ... zur totalen Glückseligkeit, zur ständigen Schau dessen, der uns alles gegeben hat ... Erinnerst du dich daran, dass mir im Sacré-Coeur viele Mädchen (und unter ihnen auch du) vorausgesagt haben, ich würde jung sterben? Und das, ohne sich untereinander abzusprechen. Nun gut, ich sage dir, dass mir das vollkommen egal ist, denn was sind im Hinblick auf die Ewigkeit schon fünfzig Jahre irdischen Lebens mehr oder weniger?“

Der offizielle Prozess zur Seligsprechung Claires wurde 1990 eröffnet; die Phase auf Bistumsebene wurde im Jahr 2008 beendet.

VIERTER TEIL

Material

„Denn lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenken und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens.“ (Hebr 4,12)

Vorschläge für die Lectio Divina - Vorlage 1

Das Leben einer Heilung

Das Wort Gottes ...

... wird gehört

Wir hören das Wort Gottes aus dem Markusevangelium (3, 1-5)

„Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verkümmert war. Und sie gaben Acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus und seine Hand war wieder gesund.“

... wird betrachtet

Gern blicke ich auf Jesus durch den Schleier des in der Bibel geschriebenen Wortes. Dieses Wort bewahrt nicht nur das Gedächtnis an ihn, sondern jedes Mal, wenn ich das Buch des Wortes Gottes wieder öffne, begegne ich Ihm erneut als dem Gefährten meiner Lebensreise.

Wahrscheinlich stellte sich der Protagonist des soeben gelesenen Abschnitts, der Mann mit der verdorrten Hand, ganz hinten in der Synagoge hin, mit dem Rücken zur Wand, dort, wo keiner sein beschämendes Problem bemerken konnte. Vielleicht besuchte er nie jemanden und wollte auch keine Besuche von Freunden, zog es vor, mit seiner Behinderung im Verborgenen zu leben.

Jesus dagegen ruft ihn, sich in die Mitte zu stellen, genau ins Zentrum, wo er sich nicht verbergen konnte und wo alle ihn sehen konnten.

Als der Herr zu ihm sagte, die Hand auszustrecken, hätte er, um nicht ausgelacht zu werden, die andere Hand hinhalten können, die gesunde. Er nahm jedoch im Herzen wahr, dass der Moment gekommen war, jener herausragende Moment, in dem es sich nicht lohnte, sich zu verstecken.

Er spürte, dass er das Risiko eingehen und sich ins Licht der Wahrheit stellen musste; dass er den Teil seiner selbst hervorziehen und zeigen musste, für den er sich selbst schämte; das, was die Freunde und die Leute nicht sehen wollten; das, was in ihm das Gefühl erzeugte, vom Schicksal hoffnungslos verletzt zu sein.

Die Geschichte des Mannes mit der verkümmerten, gelähmten Hand geht auch in meinem Leben weiter, wenn Jesus mich während des Gebets bittet, Ihm aufrichtig meine Sünden hinzuhalten; wenn ich mich nicht wohl fühle, wenn trotz der Liebe, mit der Er zu mir spricht, meine Angst und mein Unbehagen stärker sind.

Gerade dann entschlief ich mich, mein Herz zu befreien, um aus meinem Inneren alle Sünden hervorzuziehen, mit tiefer Aufrichtigkeit, ohne über das Danach nachzudenken oder darüber, wie mich der Beichtpriester sehen könnte ... Ich strecke meine verkümmerte, gelähmte Hand aus, so wie jener Mann an jenem Tag in der Synagoge. Und es geschieht ein Wunder: Durch Seine sanfte Gegenwart stellt der Herr auch in mir den Frieden wieder her.

Die Lossprechung bringt die Heilung und die Freiheit, und sie drängt mich, den Wert der Freundschaft neu zu entdecken: sowohl jene menschliche als auch die Freundschaft mit Ihm. Verschiedene Male kam ich, gezeichnet von meiner Gebrechlichkeit, zu Ihm und bat auf Knien um Erbarmen. Er ist nie müde geworden, mir aus vollkommenem, verständnisvollem und großmütigem Herzen zu vergeben.

Bleib nicht ausgeschlossen am Rand dieser Geschichte, wie ein reiner Zuschauer. Jesus, der Herr, kommt heute gerade für dich. Wenn er dich bittet, Ihm das hinzuhalten, was in dir verkümmert, gelähmt und tot ist oder dir zumindest so erscheint, so tue es in der Aufrichtigkeit der Beichte, du wirst so eine neue Lebensqualität erfahren, die nur Er zu geben versteht, durch den Dienst Seiner Kirche.

... wird gebetet

Höre in deiner Barmherzigkeit dieses Gebet, das zu dir aufsteigt aus dem Tumult und der Verzweiflung einer Welt, in der du vergessen bist:

*Allmächtiger und barmherziger Gott, Vater aller Menschen,
Schöpfer und Herrscher über das Universum, Herr der Geschichte,
dessen Pläne unergründlich sind,
dessen Herrlichkeit ohne Makel ist,
dessen Mitleid mit den Fehlern der Menschen unerschöpflich ist,
in deinem Willen ist unser Friede!
Erhöre in deiner Barmherzigkeit dieses Gebet,
das zu dir aufsteigt aus dem Tumult und aus der Verzweiflung einer Welt,
in der du vergessen bist,
in der dein Name nicht angerufen wird, in der deine Gesetze verlacht werden
und in der deine Gegenwart nicht beachtet wird.
Wir kennen dich nicht, und so haben wir keinen Frieden.
Gewähre uns Klugheit im Verhältnis zu unserer Fähigkeit,
Weisheit im Verhältnis zu unserem Wissen,
Menschlichkeit im Verhältnis zu unserem Reichtum und zu unserer Macht.
Und segne unseren Willen, jeder Rasse und jedem Volk zu helfen,
in Freundschaft mit uns zu gehen,
entlang dem Weg der Gerechtigkeit, der Freiheit und des ewigen Friedens.
Doch gewähre uns vor allem, zu verstehen,
dass unsere Wege nicht notwendig deine Wege sind,
dass wir das Geheimnis deiner Pläne nicht vollständig zu durchdringen vermögen,
und dass selbst der Sturm der Macht, der heute in dieser Welt tobt,
deinen verborgenen Willen und deine unergründliche Entscheidung offenbart.
Gewähre uns, dein Antlitz im Licht dieses kosmischen Sturms zu sehen,
o Gott der Heiligkeit, barmherzig mit den Menschen.
Gewähre uns, den Frieden zu finden, wo er wirklich zu finden ist!
In deinem Willen, o Gott, ist unser Friede!
(Thomas Merton)*

** * **

*O du, der du in der fortwährenden Unbeständigkeit des gegenwärtigen Lebens
merkst, wie du in den Stürmen hin- und hergeworfen wirst,
ohne einen festen Punkt, auf den du dich stützen kannst,
halte den Blick fest auf den Glanz dieses Sterns geheftet,
wenn du nicht willst, dass der Sturm dich fortreißt.
Wenn die Winde der Versuchung aufsteigen
und wenn du gegen die Felsen der Drangsal stößt,
schau auf den Stern, rufe Maria an!*

*Wenn die Fluten des Stolzes, des Ehrgeizes,
der Verleumdung und der Neids
dich hin und her treiben, schau auf den Stern, rufe Maria an!
Wenn der Zorn, die Habsucht, die Genusssucht
das Schiff deiner Seele durchrütteln,
richte den Gedanken auf Maria!
Wenn du ob der Ungeheuerlichkeit deiner Sünden verstört bist,
verwirrt aufgrund der Abscheulichkeiten deines Gewissens,
erschrocken ob des fürchterlichen Gedankens an das Gericht,
wenn du in den Abgrund der Traurigkeit zu stürzen drohst,
und in die Bodenlosigkeit der Verzweiflung, denke an Maria!
In den Gefahren, in den Bedrängnissen, in den Zweifeln,
denke an Maria, rufe Maria an!
Maria sei immer auf deinen Lippen und in deinem Herzen.
Und um ihre Fürsprache zu erlangen, folge stets ihrem Beispiel.
Wenn du ihr folgst, wirst du nicht vom Weg abkommen,
wenn du zu ihr betest, wirst du die Hoffnung nicht verlieren,
wenn du an sie denkst, wirst du nicht fehlen.
Getragen von ihr wirst du nicht fallen,
von ihr verteidigt wirst du nichts fürchten,
unter ihrer Leitung wirst du nicht ermüden,
mit ihrem Wohlwollen wirst du das Ziel erreichen.
(Heiliger Bernhard von Clairvaux)*

Vorschläge für die Lectio Divina - Vorlage 2

Den Himmel wählen

Das Wort Gottes ...

... wird gehört

Wir hören das Wort Gottes aus der Apostelgeschichte (6,8-10; 7,54-60)

„Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Doch einige von der sogenannten Synagoge der Libertiner und Zyrenäer und Alexandriner und Leute aus Zilizien und der Provinz Asien erhoben sich, um mit Stephanus zu streiten; aber sie konnten der Weisheit und dem Geist, mit dem er sprach, nicht widerstehen. Als sie das hörten, waren sie in ihren Herzen aufs Äußerste über ihn empört und knirschten mit den

Zähnen. Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß. So steinigten sie Stephanus; er aber betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Dann sank er in die Knie und schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er.“

... wird betrachtet

Wir haben es hier mit einem ganz besonderen Bericht zu tun: auf der einen Seite die dramatische Beschreibung der Tatsachen, die mit der Präzision eines Historikers präsentiert wird, auf der anderen Seite eine Erzählung heftiger Emotionen, eine intuitive Analyse der inneren Haltungen und eine Sprache wie bei einer Reportage, voller Metaphern: „sie waren in ihren Herzen aufs Äußerste über ihn empört“, „sie knirschten mit den Zähnen“, „er sprach erfüllt vom Heiligen Geist“. Es ist eindeutig zu spüren, dass der Verfasser der Apostelgeschichte zutiefst und persönlich von dem berührt ist, was er beschreibt. Der erste Märtyrer, Stephanus, schenkt sein Leben und markiert so einen Wendepunkt für die Kirche, für die Nachfolger und für die Feinde des Evangeliums, für den jungen Mann, der Saul genannt wird, und für einen jeden von uns.

Die Steinigung ist eine besondere Strafe: Sie gestattet es den Mördern, auf Distanz zu ihrem Opfer zu bleiben; sie gestattet es ihnen, es nicht zu berühren, eine physische und geistige Distanz zur missachteten Person, zum Schuldtragenden zu halten; gleichzeitig aber schafft man es, die Person so tief wie möglich zu verletzen. Man tötet ein Leben, ohne sich die Hände mit Blut schmutzig zu machen.

Das Zeichen des Hasses jedoch bleibt immer zurück, wie ein Dorn im Herzen. Das weiß der junge Mann namens Saul gut. Vielleicht spürt Saul zum ersten Mal in seinem Leben, während er auf das Geheimnis des Martyriums – des Zeugnisses des jungen Stephanus – blickt, ein Herz aus Stein zu haben, und nimmt die ersten Fragen wahr, die aus der Scham vor sich selbst hervorgegangen sind.

Die Person des Stephanus ist sehr bedeutsam. Er ist derart ‚lesbar‘, derart christlich, derart dem Evangelium entsprechend klar, dass seine Ankläger es nicht schaffen, seine Gegenwart zu ertragen: Sie halten sich die Ohren zu und jagen ihn zur Stadt hinaus. Sie wollen ihn nicht nur aus dem religiösen Raum (der Synagoge) entfernen, sondern auch aus dem sozialen (der Stadt).

Die Menschen der Synagoge haben den Blick ihres Herzens auf ihre Überzeugungen geheftet. Sie sind derart fromm und eifrig, dass sie aus Liebe zum Gesetz bereit sind, zu töten. Wenn sie nur zum Himmel geblickt hätten statt auf ihre beschränkte Perspektive des Todes, so hätten sie dasselbe gesehen wie Stephanus: das Paradies, das Glückseligkeit schenkt. Stephanus nimmt dieselbe ‚Gestalt‘ Jesu an: jene des Berges Tabor, die ihn dazu führt, den Blick auf den offenen Himmel zu richten und die Stimme des Vaters zu hören, die dieselbe ist wie jene auf Golgota, wo er seinen Folterknechten vergab: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an“. Tatsächlich geschieht es im Vergeben, dass wir unserem Herrn immer ähnlicher werden. Gerade das ist die *conditio sine qua non*, die unerlässliche Bedingung des Christseins, die im Gebet des Herrn enthalten ist: „vergib uns, wie wir unseren Schuldigern vergeben ...“

Auch heute bin ich den Angriffen ausgesetzt; in meine Richtung fliegen Steine, die von den Anklägern und Verfolgern geworfen werden. Ich werde mir jedoch dessen bewusst, dass auch ich fähig bin, Steine zu werfen und Leben zu nehmen. Einerseits will ich zum Himmel blicken und die Herrlichkeit Gottes und Dich, Herr, zur Rechten des Vaters sitzen sehen. Andererseits hefte ich den Blick auf die irdischen Dinge, auf das, wovon ich will, dass es mir gehört, und das aufzugeben mir nicht gelingt, auch nicht im Geringsten.

Tag für Tag kämpft in meinem Leben „Saul“ mit „Stephanus“, und der Ausgang dieses Kampfes ist nie gewiss. Der heilige Paulus hat sich mit demselben Paradox auseinandergesetzt und geschrieben: „Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will.“ (Röm 7,15.19.21). Und dann schreit er verzweifelt und fragt sich: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?“ (Röm 7,24). Die Antwort auf diese Frage aber quillt unmittelbar aus seinem Herzen: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7,25a).

Allein das unentgeltliche Geschenk Deiner Vergebung, o Herr, befreit mich vom Bösen, das ich tue. Und ich danke Dir, dass Du die Schulden meiner Sünden mit Deinem Tod und mit Deinem Kreuz bezahlt hast und dass Du mir den Himmel durch Deine Auferstehung geöffnet hast!

...wird gebetet

Benedictus – Der Lobgesang des Zacharias (Lk 1,68-79)

*Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! **

Denn er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen;

*er hat uns einen starken Retter erweckt *
im Hause seines Knechtes David.*

*So hat er verheißen von alters her *
durch den Mund seiner heiligen Propheten.*

*Er hat uns errettet vor unseren Feinden *
und aus der Hand aller, die uns hassen;*

*er hat das Erbarmen mit den Vätern an uns vollendet †
und an seinen heiligen Bund gedacht, *
an den Eid, den er unserm Vater Abraham geschworen hat;
er hat uns geschenkt, dass wir, aus Feindeshand befreit, †
ihm furchtlos dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit *
vor seinem Angesicht all unsre Tage.*

*Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; †
denn du wirst dem Herrn vorangehen *
und ihm den Weg bereiten.*

*Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken *
in der Vergebung seiner Sünden.*

*Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes *
wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe,
um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, *
und unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.*

** * **

Gebet zur Jungfrau Maria

*O Unbefleckte Jungfrau Maria,
an Dich wenden wir uns mit kindlicher Liebe:
erleuchte, führe und rette
die durch Christus, deinen Sohn und unseren Bruder,
erlöste Menschheit!*

*Rufe die Fernstehenden zurück,
bekehre die Sünder,
stärke die Leidenden,
hilf und tröste den,
der Dich bereits kennt und liebt!*

*„Großes hat man von Dir gesagt, Maria,
denn aus Dir ging hervor die Sonne der Gerechtigkeit,
Christus, unser Gott.“*

(Johannes Paul II)